

Herbert Lüthy

Die Fairness- Formel

Freiheit und
Gerechtigkeit
in der Wirtschaft
der Zukunft

 Springer

Die Fairness-Formel

Herbert Lüthy

Die Fairness-Formel

Freiheit und Gerechtigkeit in der
Wirtschaft der Zukunft

 Springer

Herbert Lüthy
Feldmeilen
Schweiz

ISBN 978-3-658-07955-0

ISBN 978-3-658-07956-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-07956-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Marén Wiedekind

Coverdesign: deblik Berlin unter Verwendung von fotolia.de

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer
Science+Business Media
(www.springer.com)

Dank

- Meiner Familie, Kathrin, Geraldine und Thomas, für Geduld und Mithilfe, vor allem in ungezählten Diskussionen.
- Michal Chovanec, für viele Diskussionen und vor allem seine substantielle Mitwirkung bei den mathematischen Modellen zur Steuerpolitik und beim Beweis der Subadditivität von h , der allein von ihm entwickelt wurde.
- Hans Bühlmann, Michal Chovanec, Philipp Keller, Milos Ljeskovac, Adrienne Lotz, Thomas Lüthy, Dominic Rau, Ruprecht Witzel, für die Durchsicht des Manuskripts und viele wertvolle Hinweise.
- Lea Barone, Anina Büchenbacher, Clelia Dumas, Geraldine Lüthy, für die Gestaltung und wertvolle Hinweise.
- Dem Springer Gabler Verlag und speziell den Damen Frau Stefanie Brich, Marén Wiedekind, Britta Laufer und Vedavati Patwardhan für die liebenswürdige und professionelle Betreuung.

Einleitung

Worum geht es in diesem Buch?

In diesem Buch geht es um die uralte Frage von Armut und Reichtum, also um die gerechte Verteilung von Einkommen oder Vermögen. Diese Frage ist aufs Engste verbunden mit dem Wirtschaftssystem, in dem wir leben wollen. Und dies wiederum hängt ab von der Rolle der Freiheit. Das sind die beiden grundlegendsten Komponenten bei der Suche nach einem optimalen Wirtschaftssystem: Was ist die Rolle der Freiheit, was ist die Rolle der Gerechtigkeit?

Es ist offensichtlich, dass Freiheit und Gerechtigkeit in der Wirtschaft in einem Spannungsverhältnis stehen. Wird mehr Freiheit und mehr Marktwirtschaft gefordert, dann löst dies sofort die Angst aus, die wirtschaftliche Gerechtigkeit könnte darunter leiden. Wird umgekehrt mehr Gerechtigkeit gefordert, z. B. durch mehr Umverteilung, dann fürchten viele übermäßige Eingriffe in die Freiheit des Einzelnen.

Gerade in jüngster Zeit, wohl als Folge von Globalisierung und Finanzkrise, ist die Kontroverse *Freiheit vs. Gerechtigkeit* wieder vermehrt ins Zentrum gerückt. Dabei geht es um Grundsätzliches. In vielen Diskussionen über Politik und Wirtschaft geht es um Fragen, wie etwa „Was ist die Zukunft des freien Marktes?“ oder „Hat der Kapitalismus eine Zukunft?“ oder „Hatte Marx doch recht?“.

Die Fairness-Formel

Auf diese und ähnliche Fragen versucht dieses Buch, ansatzweise Antworten zu geben.

Zu einem Teil – aber nur einem Teil – ergeben sich diese Antworten aus einer außerordentlich einfachen Formel: Die Fairness-Formel. Daher der Titel dieses Buches.

Genau genommen ist diese Formel eine Definition. Dass diese Definition in einfacher mathematischer Gestalt auftritt, hat den großen Vorteil, dass dadurch Zusammenhänge besser verstehbar und sogar berechenbar werden, die sonst lediglich intuitiv erfasst werden können.

Die mit dieser Formel oder Definition beschriebene Größe wird hier *Fairness* genannt, gemeint ist Fairness im wirtschaftlichen Sinne. Die Formel ist konzipiert als Brücke zwischen den oft kontroversen Begriffen *Freiheit* und *Gerechtigkeit*.

Eine solche Definition oder Formel ist zwar hilfreich, für sich allein ist sie jedoch noch etwas einsam. Sie soll daher in einen Rahmen gestellt werden. Es geht damit in diesem Buch um wesentlich mehr als um eine Formel. Es geht um einen gesamten Kontext: Wie soll das System der Wirtschaft konzipiert sein, damit möglichst viel Freiheit, aber auch möglichst viel Gerechtigkeit gewährleistet sind? Wie viel Freiheit und wie viel Gerechtigkeit sind möglich, ohne dass sich diese beiden Begriffe gegenseitig in die Quere kommen?

Philosophische und ökonomische Grundlagen

Thema dieses Buches sind also die wirtschaftlichen Dimensionen der Begriffe Freiheit und Gerechtigkeit, d. h. auf der einen Seite die Frage nach der Bedeutung der freien Marktwirtschaft, auf der anderen Seite die Frage nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit.

Wann ist eine Einkommens- oder Vermögensverteilung gerecht? Wie lange ist die Kluft zwischen Arm und Reich noch gerecht, evtl. sogar notwendig, und wann wird sie ungerecht?

Diese Themen gehören in den großen Bereich der politischen Philosophie und der politischen Ökonomie. Es sollen daher zunächst diese Wissensbereiche dargestellt werden. Eine solche zwar kurze, aber dennoch möglichst umfassende Darstellung ist für dieses Buch ebenso wichtig wie die Fairness-Formel. Sie ist nicht nur Basis für die Formel, sie soll auch Orientierung sein zur Beantwortung der zentralen Fragen im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Freiheit und wirtschaftlicher Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde wird versucht, politische Philosophie und politische Ökonomie möglichst umfassend, abgerundet darzustellen.

Ziele und Aufbau

Damit ergeben sich zwei Ziele dieses Buches:

- Ziel 1 ist es, eine Übersicht über die politische Philosophie und die politische Ökonomie zu geben mit dem Fokus auf die Themen *wirtschaftliche Freiheit* und *wirtschaftliche Gerechtigkeit*. Diese Übersicht mündet in eine Synthese als Basis für die Definition eines humanen Wirtschaftssystems.
- Ziel 2 ist es, darauf aufbauend einen Vorschlag auszuarbeiten für eine sinnvolle Optimierung der beiden Größen *wirtschaftliche Freiheit* und *wirtschaftliche Gerechtigkeit*: die Fairness-Formel. Dies ist ein neuer Ansatz zu einem alten Thema. Dazu gehört auch, die Auswirkungen dieses neuen Ansatzes anhand einiger Beispiele aufzuzeigen.

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich der folgende Aufbau:

Teil I: Grundlagen der politischen Philosophie

Teil II: Grundlagen der politischen Ökonomie

Teil III: Synthese und Übergang

Teil IV: Der neue Ansatz: Die Fairness-Formel

Teil V: Auswirkungen dieses Ansatzes

An wen richtet sich dieses Buch?

Dieses Buch ist für interessierte Laien geschrieben, aber ebenso für Verantwortungsträger in der Gesellschaft, insbesondere Politiker oder Manager, sowie für alle, welche für eine gerechte und freie Gesellschaft eintreten.

Um eine flüssige Lektüre zu ermöglichen, sind gewisse Teile grau hinterlegt. Sie sind zumeist überschrieben mit dem Begriff *Technische Erläuterungen*. Dies sind Teile für Leserinnen und Leser, die an solchen spezifischen Ausführungen besonderes Interesse haben. Oft handelt es sich um mathematische Beweise für vorher aufgestellte Behauptungen. Für das Verständnis des Buches sind sie nicht notwendig.

Inhalt

Teil I

Grundlagen der politischen Philosophie	1
1 Aristoteles und die antike Welt	3
1.1 Die Epoche um etwa 500 bis 300 vor Christus	3
1.2 Das Leben von Aristoteles (384–322 v. Chr.)	4
1.3 Die Lehre von den Herrschaftsformen	5
1.4 Der Zweck des Staates	6
1.5 Das aristotelische Staatsverständnis aus heutiger Sicht	7
1.6 Bedeutung	9
1.7 Der Übergang zur Neuzeit	10
2 Der Übergang zur modernen Zeit	13
2.1 Thomas Hobbes (1588–1679)	13
2.2 John Locke (1632–1704)	16
2.3 Baruch de Spinoza (1632–1677)	19
3 Charles de Montesquieu und die Aufklärung	23
3.1 Die Aufklärung	23
3.2 Drei wichtige Vorläufer der Aufklärung	24
3.3 Charles de Montesquieu (1689–1755)	25
3.4 Voltaire und Jean-Jacques Rousseau	28
3.5 David Hume (1711–1776)	29

4	Immanuel Kant (1724–1804)	31
	4.1 Leben und Zeit	31
	4.2 Erkenntnistheorie	32
	4.3 Existenz Gottes	33
	4.4 Willensfreiheit oder Determinismus	34
	4.5 Der kategorische Imperativ	36
	4.6 Der kategorische Imperativ und die goldene Regel	38
	4.7 Kritische Würdigung	40
5	Der Utilitarismus	41
	5.1 Jeremy Bentham (1748–1832)	41
	5.2 John Stuart Mill (1806–1874)	43
6	Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831)	47
	6.1 Leben und Zeit	47
	6.2 Der Idealismus	48
	6.3 Die Dialektik	49
	6.4 Geschichtsphilosophie	49
	6.5 Kritische Würdigung	50
7	John Rawls (1921–2002)	53
	7.1 Leben und Zeit	53
	7.2 Das Hauptwerk	53
	7.3 Die Grundlinien	54
	7.4 Der Urzustand: Der Schleier des Nichtwissens ...	56
	7.5 Die Gerechtigkeitsprinzipien	57
	7.6 Kritische Würdigung	61
	7.7 Fazit	67
	7.8 Warum ist Rawls so berühmt?	68
8	Robert Nozick (1938–2002)	71
	8.1 Leben und Zeit	71
	8.2 Hauptwerk	71

8.3	„Der Mensch gehört sich selbst“ (Self Ownership)	72
8.4	Der Nachtwächterstaat	72
8.5	Was ist gerechte Verteilung?	72
8.6	Kritische Würdigung	73
8.7	Facetten des Liberalismus	75

Teil II

Grundlagen der politischen Ökonomie

77

9 Die Klassik

81

9.1	Ein interessanter Vorläufer: Bernard de Mandeville und die Bienenfabel	81
9.2	Adam Smith (1723–1790)	82
9.3	David Ricardo (1772–1823)	86
9.4	Weitere Klassiker	90

10 Karl Marx (1818–1883)

93

10.1	Leben und Zeit	93
10.2	Philosophische Basis	94
10.3	Ökonomische Basis	94
10.4	Kritik	98
10.5	Bedeutung	100

11 Die Neoklassik

101

11.1	Die neoklassische Revolution	101
11.2	Léon Walras (1834–1910)	105
11.3	Vilfredo Pareto (1848–1923)	107
11.4	Schulen	109
11.5	Die Grenzproduktivitätstheorie und die Verteilung des BIP	110
11.6	Gleichgewichtsmodelle und Wohlfahrtstheorie	112

12	John Maynard Keynes (1883–1946)	113
12.1	Leben und Zeit	113
12.2	Die große Weltwirtschaftskrise	114
12.3	Gegenpol zur „naiven“ Neoklassik: Notwendigkeit von Staatsinterventionen in gewissen Fällen	115
12.4	Würdigung	119
13	Der Neoliberalismus	121
13.1	Begriff und Zusammenhang	121
13.2	Friedrich August von Hayek (1899–1992)	122
13.3	Milton Friedman (1912–2006)	124
14	Gleichgewichtsmodelle	127
14.1	Bedeutung von Gleichgewichtsmodellen	127
14.2	Kenneth Arrow (geb. 1921)	128
14.3	Gerard Debreu (1921–2004)	128
14.4	Das Gleichgewichtsmodell von Arrow und Debreu	129
14.5	Übergang zu den weiteren Kapiteln von Teil II	131
15	Wohlfahrtstheorie	133
15.1	Einleitung	133
15.2	Ältere Wohlfahrtsökonomie	134
15.3	Neuere Wohlfahrtstheorie	137
15.4	Die drei Hauptsätze der Wohlfahrtstheorie	141
15.5	Auswirkungen der drei Hauptsätze	144
15.6	Wohlfahrtsfunktionen und soziale Indikatoren	148
15.7	Theorie des Marktversagens	151
15.8	Theorie des Zweitbesten, Kompensationskriterien und Kosten-Nutzen-Analyse	153

15.9	Einige spezielle Bereiche der Wohlfahrtstheorie	155
15.10	Schlussbemerkungen	157
16	Neue Entwicklungen in der Mikroökonomie	161
16.1	Institutionen und Rechtsrahmen	161
16.2	Verhaltensökonomie (Behaviorismus)	164
16.3	Spieltheorie	166
16.4	Bedeutung der neuen Mikroökonomie für dieses Buch	170
17	Neue Entwicklungen in der Makroökonomie	173
17.1	Hauptströmung	173
17.2	Ökonometrie	179
17.3	Wachstumsmodelle	180
17.4	Außenhandel und Entwicklungsländer	187
18	Finanztheorie	191
18.1	Zusammenhang mit der Frage der wirtschaftlichen Gerechtigkeit	191
18.2	Unternehmensfinanzierung	192
18.3	Effiziente Finanzmärkte	193
18.4	Portfoliotheorie	194
18.5	Optionspreise	196
18.6	Ist die Finanztheorie schuld an der Finanzkrise?	196
Teil III		
Synthese und Übergang		201
19	Zu Form und Inhalt der drei Thesen	203
19.1	Zur Form der drei Thesen	203
19.2	Zu den Inhalten der drei Thesen	205

20	These 1: Zur Freiheit und ihren Grenzen	217
	20.1 These 1a	217
	20.2 These 1b	223
	20.3 These 1c	228
21	These 2: Zur Gerechtigkeit und ihren Grenzen	231
	21.1 These 2a	231
	21.2 These 2b	238
22	These 3: Zur Verbindung von Freiheit und Gerechtigkeit	243
	22.1 These 3a	244
	22.2 These 3b	244
	22.3 Abschließende Bemerkungen zu These 3	246

Teil IV

Der neue Ansatz: Die Fairness-Formel	251
---	-----

23	Die Grundidee: Verknüpfung von Wirtschaftsleistung und Verteilungsgerechtigkeit	253
	23.1 Warum diese Verknüpfung?	253
	23.2 Konkreter Vorschlag der Verknüpfung	254
	23.3 Das Postulat der Maximierung von F	256
	23.4 Vergleich mit anderen Ansätzen	257
24	Das Bruttoinlandsprodukt (B) als Maß für die Wirtschaftsleistung	259
	24.1 B als einzige Größe für <i>Wirtschaftsleistung</i>	259
	24.2 Kritik an B	259
	24.3 Was ist von dieser Kritik zu halten?	260
	24.4 Verwendung von B zur Definition von F	260
	24.5 Kritik am Ansatz der F -Optimierung	261

25	Die Größe h als Maß für die Verteilungsgerechtigkeit	263
25.1	Die wichtigste Voraussetzung zur Definition von h	263
25.2	Definition des Gini-Koeffizienten G	264
25.3	Definition von h	265
25.4	Begründung der Wahl von h und Wortwahl ...	266
25.5	Modifikationen und Alternativen	267
25.6	Die Subadditivität als spezielle Eigenschaft von h	275
26	Der Zusammenhang von h und B und optimale Werte von h	281
26.1	Die Korrelation von h und B	281
26.2	Schlussfolgerungen für die Definition von F ...	281
26.3	Verhalten von b bei sehr hohem h	284
26.4	Optimale Werte von h	285
27	Die Potenzfunktion h^λ	287
27.1	Zur Potenzfunktion h^λ	287
27.2	Die Bedeutung von λ	287
27.3	Wertebereich von λ	289
27.4	Zur Kalibrierung von F	290
27.5	Ist die Kenntnis eines genauen Wertes von λ notwendig?	290
27.6	Möglichkeiten der Bestimmung von λ	291
28	Allgemeine Form des F-Kriteriums	301
28.1	Definitionen	301
28.2	Der grundsätzliche Zusammenhang: das Fairness-Kriterium	302
28.3	Indifferenzkurven von F	303
28.4	Das Fairness-Kriterium und Vergleich mit dem BIP-Kriterium	305

28.5	Die Schwierigkeit des neuen Ansatzes	306
28.6	Weitere Überlegungen zum F -Kriterium	307
29	Definition, Erkenntnis, Werkzeug?	311
29.1	Definition oder Erkenntnis?	311
29.2	b , h und f für verschiedene Länder	313
29.3	Eine Länderfrage	315
Teil V		
	Auswirkungen dieses Ansatzes	317
30	Ein neues Kriterium für wirtschaftliche Entscheidungen: Drei konkrete Beispiele	321
30.1	Bisherige Kriterien und das neue Kriterium	321
30.2	Vorbemerkungen zu den drei Beispielen	323
30.3	Beispiel 1: Wachstumsschub um einen konstanten Betrag, verteilt auf Arm und Reich	325
30.4	Beispiel 2: Unterschiedliche Einkommensentwicklung arm/reich	332
30.5	Beispiel 3: Extreme Scherenbewegung	336
30.6	Fazit aus den konkreten Beispielen	340
31	Steuerpolitik	341
31.1	Ein wichtiger Anwendungsbereich des F -Kriteriums	341
31.2	Vorbemerkungen zum mathematischen Modell	343
31.3	Ergebnisse	350
31.4	Analogien für die Vermögens- und Erbschaftssteuern	358
31.5	Fazit	361

32	Neue Denkmuster	363
32.1	Politische Philosophie	364
32.2	Politische Fragen	367
32.3	Auswirkungen auf die Wirtschaftswissenschaft	370
32.4	Aktuelle Fragen der Wirtschaftspolitik	374
33	Schlussbemerkungen	377
33.1	Das erste Ziel dieses Buches: ein Gesamtkonzept	377
33.2	Das zweite Ziel dieses Buches: die Fairness-Formel	378
33.3	Ausblick	382
	Literatur	385

Auflistung der Technischen Erläuterungen

Technische Erläuterungen: Kritische Würdigung des Differenzprinzips	63
Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften, geordnet nach der Struktur von Teil II dieses Buches	78
Technische Erläuterungen: Das St. Petersburg-Paradoxon	104
Technische Erläuterungen: Die Investitionstheorie von Keynes und der Multiplikator	116
Technische Erläuterungen: Die Pareto-Bedingungen	140
Technische Erläuterungen: Einige Ergänzungen zur Spieltheorie	168
Technische Erläuterungen zur Hauptaussage $r > g$	185
Technische Erläuterungen: Quantile und h	270
Technische Erläuterungen: Lineartransformation von h	271
Technische Erläuterungen: Parameter von Verteilungsfunktionen als Alternative zu h	272
Technische Erläuterungen: Praktische Berechnung von h	273
Technische Erläuterungen: Mathematischer Beweis der Subadditivität von h	276
Technische Erläuterungen: Bestimmung von λ	293
Technische Erläuterungen: Gradienten zu den Indifferenzkurven	303
Technische Erläuterungen zu Beispiel 1	328
Technische Erläuterungen zu Beispiel 2	334
Technische Vertiefung: Das mathematische Modell	346

Teil I

Grundlagen der politischen Philosophie

Einleitung zu Teil I

Die Darstellung der philosophischen Grundlagen ist gegliedert nach einzelnen Philosophen. Bei der Auswahl stand im Zentrum, dass es sich um Denker handelt, die Wesentliches zur politischen Philosophie beigetragen haben.

Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich meistens auf die politische Philosophie. Die Abgrenzung zu anderen Bereichen der Philosophie ist aber nicht immer einfach. Verschiedene der hier behandelten Denker haben auch außerhalb der politischen Philosophie Wichtiges geleistet, etwa in der Metaphysik (wörtlich: was über die Physik, also die Natur, hinausgeht) oder der Erkenntnistheorie. Dies wird hier nicht behandelt, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, speziell bei Kant. Auch ein Buch, das sich auf politisch/wirtschaftliche Fragen konzentriert, kann bei der Darlegung der philosophischen Grundlagen kaum darauf verzichten, die Grundzüge der Erkenntnistheorie Kants kurz zu beschreiben.

Die Diskussion über wirtschaftliche Freiheit und Gerechtigkeit basiert bis heute zu einem wichtigen Teil auf Konzepten der politischen Philosophie. Viele der heutigen Darstellungen zu diesem Thema gehen auf solche Konzepte zurück. Es kann daher hilfreich sein, wenn dieser Bereich kurz, aber in seinen Hauptaspekten dargestellt wird.

1

Aristoteles und die antike Welt

1.1 Die Epoche um etwa 500 bis 300 vor Christus

Manchmal erstaunt, dass an unterschiedlichen Orten der Welt und unabhängig voneinander ähnliche Entwicklungen stattfinden. Eine solche Periode ist die Zeit um etwa 500 bis 300 vor Christus. In dieser Zeit scheint eine Art Erneuerung des Denkens, eine geistige Umwälzung oder auch eine Grundsteinlegung für die Zukunft stattgefunden zu haben.

In verschiedenen Teilen der Welt und vollständig unabhängig voneinander traten großartige Denker auf, die die Welt für immer veränderten.

In China, das damals noch nicht vereinigt war, wirkten die Philosophen Laotse und Konfuzius, welche beide das chinesische Denken bis heute tief beeinflussen.

In Indien lebte Gautama Buddha, der eine der tiefgründigsten Religionen und Philosophien begründete.

Und schließlich im „alten“ Griechenland begannen Philosophen in neuer Weise die Welt zu ergründen, nämlich mit Hilfe der Vernunft und ohne blinden Glauben an Althergebrachtes.

Am bekanntesten bis heute ist das Dreigestirn Sokrates, Platon und Aristoteles. Diese drei Denker standen in einem Lehrer-

Schüler-Verhältnis zueinander. Sokrates war der Lehrer Platons, Platon der Lehrer des Aristoteles.

Trotz dieser Lehrer-Schüler-Beziehung entwickelten alle drei Denker völlig selbstständige, großartige Gedankengebäude. Zum Teil sind diese Philosophen auch kontrovers, etwa im Falle Platon/Aristoteles.

Sokrates konzentrierte sich auf Fragen der Ethik, also auf Fragen wie „Wie soll man leben?“ oder „Was soll und was darf ich tun?“.

Platon demgegenüber entwarf kühne Konzepte des Staates und der Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Er hatte große Zweifel an der Richtigkeit unserer alltäglichen Erfahrungen, und er hatte auch ein aus heutiger Sicht etwas eigenartiges Verständnis des menschlichen Glücks und des besten Staates. Seine Vorstellung des Staates war geprägt von der Idee, dass Herrscher Philosophen sein sollten, die aber durchaus auch zu militärischer Disziplin greifen dürfen zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen.

Die drei Philosophen des Dreigestirns prägten die Philosophie der folgenden Jahrhunderte sehr stark. Am meisten wohl Aristoteles, der für die Philosophie der nächsten 2000 Jahre von größter Bedeutung war.

Aber nicht nur wegen seiner historischen Bedeutung, sondern auch wegen seiner Art des Denkens, gibt es wohl kaum ein Buch über politische Philosophie, das Aristoteles nicht als einen großen Denker erwähnt.

1.2 Das Leben von Aristoteles (384 – 322 v. Chr.)

Aristoteles wurde in Mazedonien geboren. Mazedonien grenzte an Nordgriechenland und war sehr stark unter griechischem Einfluss. Mit siebzehn Jahren zog Aristoteles nach Athen, um in

Platons Akademie Philosophie zu studieren. Zwanzig Jahre später, nach Studium und Tätigkeit als junger Lehrer an der Akademie, wurde Aristoteles Lehrer bedeutender Herrscher. Zunächst des Hermias, Herrscher über Assos in Kleinasien, dessen Adoptivtochter er heiratete. Nach dessen Tod zog er in seine Heimat Mazedonien zurück und wurde Lehrer des dortigen Thronfolgers, des späteren Alexanders des Großen. Ein Jahr nach Alexanders frühem Tod starb Aristoteles auf seinem Landgut Euböa.

Aristoteles war ein Universalgelehrter, der das gesamte Wissen seiner Zeit sammelte, sichtete und in wesentlichen Bereichen erweiterte: vor allem in der Logik, Ethik und Politik.

Im Zusammenhang mit dem Thema dieses Buches sind zwei Gedankengänge des Aristoteles zur Politik von besonderer Bedeutung: Die Lehre von den Herrschaftsformen und die Lehre vom Zweck des Staates. Diese starke Beschränkung bei der Auswahl aus dem gewaltigen aristotelischen Gesamtwerk wird erleichtert durch die Tatsache, dass Aristoteles selbst die politische Wissenschaft als Königin der Wissenschaft bezeichnete und den Menschen als *zoon politicon*, als politisches Wesen.

1.3 Die Lehre von den Herrschaftsformen

Typisch für Aristoteles ist die Systematik, mit welcher er die Formen politischer Herrschaft analysierte. Er unterschied drei Typen, nach der Zahl der Herrschenden:

- Monarchie (Herrschaft von einem)
- Aristokratie (Herrschaft von wenigen)
- Demokratie (Herrschaft von vielen oder Herrschaft des Volkes). Bei Aristoteles heißt diese Form nicht Demokratie, sondern *Politeia*.

Diese drei Herrschaftsformen sind nur dann gerechtfertigt, wenn die Herrschaft nach ethischen Grundsätzen ausgeführt wird. Ist dies nicht der Fall, entstehen die drei negativen, schlechten Herrschaftsformen, nämlich:

- Despotie (statt Monarchie)
- Oligarchie oder Plutokratie (Herrschaft der Reichen, statt Aristokratie)
- Pöbelherrschaft (statt Demokratie)

Interessant ist, dass für Aristoteles die Unterscheidung zwischen Monarchie, Aristokratie und Demokratie nicht im Zentrum steht. Er zieht Demokratie der Aristokratie vor, und diese wiederum der Monarchie. Heute würden wir wohl sagen aus Gründen des Risikomanagements, denn je weniger Herrschende, desto eher schlägt die gute Herrschaftsform in die schlechte um. Im Zentrum für Aristoteles steht dagegen, dass die guten Herrschaftsformen nicht in die schlechten umkippen. Und dies kann nur erreicht werden durch Erziehung der Menschen zu verantwortungsvollem, ethischem Handeln. Wenn wir auf die heutige Welt blicken: ein hochmoderner Ansatz.

1.4 Der Zweck des Staates

Die gesamte Philosophie des Aristoteles – außer vielleicht der Logik – ist durchdrungen von der teleologischen Sichtweise. Das heißt, alles hat einen Zweck (Telos; griechisch für Zweck).

Diese Sichtweise gilt auch in den Naturwissenschaften. Ein Stein fällt nicht herunter, weil Massen sich anziehen, wie später Newton entdecken wird. Ein Stein gehört zum Erdreich, das ist sein Zweck. Daher will er zurück zum Erdreich.

Diese Sicht der Dinge ist nach heutigem Wissen im Bereich der Physik und Chemie nicht zutreffend. Möglicherweise hat sie sogar die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft verzögert.

Weniger eindeutig verhält es sich bei den Gesellschaftswissenschaften und wohl auch in Wissenschaften, welche mit lebenden Wesen zu tun haben. Die Frage darf beispielsweise durchaus gestellt werden: Wozu ist der Staat geschaffen? Was ist sein Zweck?

Aristoteles gibt auf diese Frage eine klare Antwort: Er soll das Gute fördern. Dazu ist nun aber notwendig zu wissen, was das Gute ist.

Nach Aristoteles ist das Gute das, was dem Wohlergehen, dem Glück des Menschen dienlich ist. Und damit ist keineswegs in erster Linie das materielle Wohlergehen gemeint, sondern vielmehr die geistige, kulturelle, charakterliche, mit der Natur im Einklang stehende Harmonie.

1.5 Das aristotelische Staatsverständnis aus heutiger Sicht

Mit dieser Sicht des starken, verantwortungsvollen Staates, der dem Wohlergehen der Menschen dienen soll, dem aber auch jeder Einzelne verpflichtet ist, hat Aristoteles ein Bild geschaffen, das bis auf den heutigen Tag nachwirkt. Er ist zwar nicht der einzige und wohl auch nicht der erste Philosoph, der diese Sicht entwarf. So gab es beispielsweise in China mit Konfuzius und schon vor ihm ähnliche Gedankengänge. Aber Aristoteles hat sie weiter ausgearbeitet und ist damit für die Entwicklung in Europa und weltweit von bahnbrechender Bedeutung. Das Staatsverständnis von Aristoteles wird deutlich, wenn man es zwei wichtigen Positionen gegenüberstellt: dem Liberalismus und dem Utilitarismus.

Für den Liberalismus ist der Begriff der Freiheit im Zentrum. Für den Utilitarismus der Begriff der Nützlichkeit oder des Nutzens.

Dabei muss beachtet werden, dass Liberalismus und Utilitarismus nicht einfach Gegenpositionen gegen das aristotelische Staatsverständnis sind. Aristoteles ist durchaus auch liberal, und er sieht klar die Bedeutung von Nützlichkeit. Aber bei Aristoteles ist vor den Begriffen der Freiheit und des Nutzens ein anderer noch wichtiger: das gute Leben, und gut ist keineswegs nur materiell gemeint.

Der Unterschied zwischen dem modernen Liberalismus und Aristoteles liegt wesentlich darin, dass der moderne Liberalismus größeres Vertrauen hat, dass durch die Entscheidungen der Einzelnen in einem sinnvollen Rechtsrahmen auch ein sinnvolles Ganzes entsteht (jedenfalls was das Materielle betrifft). Hier klingt die unsichtbare Hand von Adam Smith oder die Gleichgewichtstheorie von Arrow und Debreu an (vgl. Teil II). Aber Aristoteles geht weiter: Das Materielle ist nur ein Teil des Wohlbefindens. Ein anderer, vielleicht ebenso wichtiger oder sogar wichtigerer Teil ist das Nicht-Materielle.

Nach Meinung der amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum¹, welche sich intensiv mit Aristoteles beschäftigt hat, kann Aristoteles als „erster Sozialdemokrat“ bezeichnet werden.

Dafür spricht einiges. Verblüffend sind Vorschläge, die Aristoteles vor 2400 Jahren gemacht hat, und die heute wieder eine große Rolle spielen. Als Beispiel seien etwa Prioritätenlisten genannt (vgl. Kap. 15, Wohlfahrtstheorie). Aristoteles führte solche Listen ein, auf der Basis des Wesens des Menschen und dessen Bedürfnissen (vgl. dazu z. B. M. Nussbaum, S. 80 ff.).

¹ Martha C. Nussbaum: Gerechtigkeit oder das gute Leben, Suhrkamp 1999, S. 24 ff.

1.6 Bedeutung

Die Bedeutung von Aristoteles für das heutige Denken ist kaum zu übertreffen. Bereits im Altertum war er wegweisend für Jahrhunderte. Im frühchristlichen Westen geriet er in Vergessenheit. Die frühen Kirchenväter lehnten ihn ab, vor allem weil er ihnen zu wenig gottesfürchtig war, keinen persönlichen Gott kannte und auch keinen Gott als Schöpfer des Universums.

Sein Denken lebte weiter in der arabischen Welt. In Europa war er nur einer kleinsten Elite bekannt. So studierte beispielsweise Karl der Große die Philosophie von Aristoteles.

Erst durch den bedeutenden christlichen Philosophen Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert wurde Aristoteles wieder salonfähig gemacht, der ihn vor allem über den arabischen Philosophen Averroes kannte (geboren 1126 in Cordoba, Spanien, gestorben 1198 in Marrakesch, Marokko), obwohl auch lateinische Übersetzungen existierten. Danach wurde Aristoteles wiederum für mehrere Jahrhunderte Maßstab und oberste wissenschaftliche Autorität.

Auch heute setzen sich Philosophen mit Aristoteles auseinander, nicht nur im Bereich der politischen Philosophie. Aber hier speziell auch: Es gibt kaum ein Buch über politische Philosophie, das nicht Aristoteles zitiert.

Aus heutiger Sicht wird man auch einige Punkte kritisieren können, insbesondere die Beschränkung der bürgerlichen Rechte auf Freie und Männer. Sklaven und Frauen waren keine gleichberechtigten Bürger. Hier hat selbst dieser große Philosoph die Vorstellungen seiner Zeit nicht hinterfragt.

Und dennoch: Will man die Bedeutung von Aristoteles kurz zusammenfassen, dann ist sie nicht nur in der ungeheuren Menge an tief sinnigen Erkenntnissen zu sehen, die Aristoteles zusammentrug, ordnete und in vielen Bereichen wesentlich vertiefte. Noch prägender ist wohl sein Beispiel, wie unglaublich

fruchtbar, weitreichend und hilfreich menschliche Erkenntnisse sind, wenn sie aufgebaut werden auf Logik und Vernunft, gepaart mit Wohlwollen für Mensch und Natur.

Aristoteles ist wohl neben den großen Religionsgründern der einflussreichste Denker der Menschheitsgeschichte.

1.7 Der Übergang zur Neuzeit

In den beinahe 2000 Jahren nach Aristoteles bis zur Neuzeit, also bis etwa zum Jahre 1600 n. Chr. ist natürlich sehr viel Philosophisches gedacht worden. Was die politische Philosophie betrifft, ist jedoch kaum etwas entstanden, was heute noch die Diskussion mitprägt. Genannt werden sollen hier lediglich zwei Vertreter der kirchlichen Philosophie. Zum einen der bereits erwähnte Thomas von Aquin (1225–1274), der vor allem die christliche Philosophie wesentlich prägte, aber Fragen der politischen Philosophie nicht primär behandelte.

Als zweiter Name sei hier Nikolaus von Kues erwähnt (1401–1464), meist Cusano genannt. Cusano stammte aus dem Gebiet der Mosel (heute Deutschland), und spielte auch kirchenpolitisch eine große Rolle, z. B. als Kardinal am Basler Konzil (1431–1449). Erwähnt wird er hier vor allem wegen einer berühmten Metapher: der *coincidentia oppositorum*, dem Zusammenfallen der Gegensätze. Cusano begründete dies vor allem mit religiösen Argumenten, speziell etwa damit, dass sowohl das unendlich Kleine als auch das unendlich Große schließlich in Gott zusammenfällt. Cusano wählte zur Begründung aber auch Beispiele aus der Mathematik: so sei der Kreis das Gegenteil einer Geraden. Wird der Radius eines Kreises aber unendlich groß, dann fällt der Kreis mit seinem Gegenteil, einer Geraden, zusammen. Interessanter Nebeneffekt: Es gibt die Vermutung, dass Leibniz bei seiner Entwicklung der Infinitesimal-Rechnung,

einer der größten Leistungen der Mathematik, sich stark von den Ideen Cusanos inspirieren ließ. So kam er zur Idee, unendlich viele Stücke der Größe Null zusammenzufügen.

Aus heutiger Sicht mutet diese *coincidentia oppositorum* eher merkwürdig an. Naturwissenschaftlich und auch mathematisch ist sie kaum verständlich. Dennoch ist sie eine schöne Metapher, die zur Erklärung scheinbarer Widersprüche herangezogen werden kann. In Abschn. 19.2.2 wird sie herangezogen, um in neuer Interpretation die Tatsache zu erklären, dass oft scheinbar politische extreme Gegensätze zusammenfallen, wie speziell rechts- und linksextreme Positionen.

2

Der Übergang zur modernen Zeit

2.1 Thomas Hobbes (1588–1679)

2.1.1 Leben und Zeit

Thomas Hobbes wurde 1588 in Westport, Wiltshire in England geboren, im Schicksalsjahr, in welchem England die spanische Armada besiegte und damit den Grundstein legte zum Aufstieg Englands zu einer der führenden Mächte Europas.

Thomas Hobbes war Sohn eines Landpfarrers, seine Mutter stammte aus einer Bauernfamilie. Er war frühreif und galt als Wunderkind, was ihm eine gute Ausbildung sicherte. Seine Laufbahn begann als Hauslehrer bei einer der führenden Adelsfamilien Englands, der Familie Cavendish. Mit den älteren Kindern dieser Familie konnte er Reisen durch Europa unternehmen. So wurde er bekannt mit Persönlichkeiten wie Francis Bacon, Galileo Galilei und René Descartes.

Thomas Hobbes war Zeitzeuge dauernder bürgerkriegsähnlicher Auseinandersetzungen in England zwischen König, Adel und Parlament und des fürchterlichen Dreißigjährigen Krieges in Kontinentaleuropa. Diese Erfahrungen prägten ihn stark und bildeten eine wesentliche Basis seiner politischen Philosophie.

2.1.2 Homo homini lupus

Einer der berühmtesten Sätze von Thomas Hobbes und Kern seiner politischen Philosophie: „Der Mensch (ist für) den Menschen ein Wolf“.

Dieser Satz kennzeichnet das Menschenbild von Thomas Hobbes. Im Naturzustand herrscht Krieg aller gegen alle. Der Mensch ist kein *zoon politicon* wie bei Aristoteles, der nach Gesellschaft strebt. Das menschliche Leben ist „einsam, armselig, scheußlich, tierisch und kurz“ (In: Der Leviathan, Kap. 13).

Ein friedvolles Leben durch Verträge wäre möglich. Es geschieht aber nicht, da keiner dem anderen traut. Der Mensch ist nicht zwingend böse, aber vorsichtig und wenig sozial. Hochmodern ist aber Hobbes darin, dass er von der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen ausgeht.

2.1.3 Der Leviathan

Die einzige Möglichkeit für ein friedfertiges Leben ist daher die Staatenbildung und die Einordnung, ja, Unterwerfung, unter einen mächtigen Staat. Für diesen Staat wählt Hobbes den Namen Leviathan, eines Seeungeheuers aus dem Alten Testament.

Durch Gesellschaftsvertrag verzichten die Menschen auf Macht und Freiheit zugunsten eines mächtigen Staatsgebildes.

Gewaltenverteilung ist nicht gut, da der Wille des Leviathan, des Staats, nicht geteilt werden soll. Denn sonst flammt der ursprüngliche Krieg aller gegen alle wieder auf. Widerstand gegen den Leviathan ist nur zulässig, wenn das eigene Leben in Gefahr ist, sonst nicht.

Interessant ist, dass diese Staatsbildung nach Hobbes durch freie Wahl erfolgt, nicht etwa durch Gott. In anderen Rechtfertigungen des Absolutismus ist es oft Gott, der die Macht an von ihm ausgewählte Personen oder Dynastien verleiht (Gottesgnadentum).

2.1.4 Determinismus

Neben dieser Rechtfertigung des Absolutismus vertritt Hobbes auch einen ausgesprochenen Determinismus, also die Meinung, dass es keinen freien Willen gibt und alles determiniert ist. Nach Hobbes sind die Menschen rein materialistisch durch mechanische Bewegungen bestimmt, die wiederum neue Bewegungen auslösen. Hobbes nimmt hier Standpunkte vorweg, wie sie teilweise heute wiederum aufgrund von (vermeintlichen) Resultaten der Hirnforschung vertreten werden. Da diese Frage in der politischen Philosophie und Ethik bedeutsam ist, wird sie im Kapitel über Kant vertieft behandelt (Kap. 4.4.2).

2.1.5 Kritik und Bedeutung

Zunächst ist darauf zu verweisen, dass Thomas Hobbes nicht nur als politischer Philosoph Gewicht hat. Großen Einfluss hatte er auch als Agnostiker, Skeptiker und als einer der Gründerväter des Empirismus. Als Agnostiker ging er davon aus, dass man über die Existenz und das Wesen Gottes keine wissenschaftlichen Aussagen machen könne. Folgerichtig basierte seine politische Philosophie nicht auf Aussagen über Gott, sondern auf der Vorstellung eines Gesellschaftsvertrages. Als Skeptiker lehrte er, den Verstand zu nutzen und gefassten Meinungen zu misstrauen. Und schließlich war er ein früher Vertreter des Empirismus, also der Meinung, dass man nur über die Sinne, über die sinnliche Erfahrung zu Erkenntnissen gelangen könne, nicht durch rein intellektuelle Spekulation. In allen diesen Bereichen war Hobbes hochmodern.

In der politischen Philosophie, also dem Gebiet, für das er hauptsächlich bekannt wurde, ist eine klare Kritik wohl angemessen.

Zunächst besteht ein Widerspruch zwischen der Idee des freien Gesellschaftsvertrages und der Idee des Determinismus.

Dies ist aber eher eine Kritik am Determinismus als am freien Gesellschaftsvertrag. Wichtiger sind die zwei augenscheinlichen Mängel der Vorstellung des *homo homini lupus* und des Leviathan.

Erstens ist das Menschenbild des *homo homini lupus* extrem einseitig und selbst hoch spekulativ. Basierend auf einem derart einseitigen, ja, falschen Menschenbild, kann kaum eine sinnvolle politische Philosophie entstehen. Da das Thema *Menschenbild* in der politischen Philosophie sehr zentral ist, wird in Teil III noch allgemein darauf eingegangen.

Zweitens kann das Postulat des Leviathan, des Absolutismus, sowohl intellektuell als auch empirisch widerlegt werden. Intellektuell deswegen, weil der absolutistische Staat ja auch auf irgendeine Art von Menschen geleitet oder verwaltet wird. Wenn aber die Menschen derart wankelmütig, ängstlich und feige sind, warum sollten dann die im Staat Herrschenden plötzlich zum Wohle aller tätig werden? Empirisch ist der Widerspruch ebenso offensichtlich. Die Geschichte zeigt in allen Jahrhunderten und nicht erst seit Hobbes, dass absolutistische Herrschaftssysteme zu Machtmissbrauch neigen und nur allzu oft in menschenverachtendem Despotismus enden. Dennoch leben auch heute noch Hobbes'sche Gedanken und der Traum vom *starken Staat*, vor allem in rechts- und linksextremen Kreisen.

2.2 John Locke (1632–1704)

2.2.1 Leben und Zeit

John Locke wurde in Wrington, England, geboren. Sein Vater war Anwalt, die Mutter stammte aus einfachen Verhältnissen; beide Eltern waren Puritaner. Dank guter Beziehungen seines Vaters erhielt Locke eine ausgezeichnete Ausbildung in alten Sprachen, Logik und Medizin. Nach der Ausbildung zum Arzt wurde Locke persönlicher Arzt und Vertrauter des Earl of Shaftesbury. Als

Shaftesbury englischer Kanzler wurde, wurde Locke sein Sekretär und kam so ins Zentrum der Politik.

Ähnlich Hobbes lebte auch Locke, jedoch zwei Generationen später, in einem turbulenten Jahrhundert, das durch heftige Auseinandersetzungen zwischen Monarchie, Parlament, anglikanischer Kirche und Katholizismus geprägt war. Unter Oliver Cromwell erlebte er die Zerstörung der alten Ordnung, nach Cromwells Tod die Restaurierung der Monarchie, des *House of Lords* und der anglikanischen Kirche. Infolge der vielen Wirren hatte Locke England zeitweilig verlassen müssen. Er lebte in Frankreich und schließlich im Exil in Holland, bis er 1688 nach England zurückkehren konnte. 1688 ereignete sich die *Glorious Revolution* und damit die Einführung der konstitutionellen Monarchie, also die Übertragung der Macht vom König auf das Parlament. In der Glorious Revolution wurden wesentliche Gedanken Lockes aufgenommen.

Dass Locke in einer ereignisreichen Zeit lebte, zeigt sich auch darin, dass er u. a. befreundet war mit Isaac Newton und dessen *Principia Mathematica Philosophiae Naturalis* studierte.

2.2.2 Grenzen der menschlichen Erkenntnis

Locke war einer der ersten Philosophen, der nach Platon und Aristoteles die Grenzen der menschlichen Erkenntnis fundiert untersuchte. Dabei baute er den Empirismus von Hobbes aus. Seine Lösung: Alle Ideen basieren auf Erfahrung. Es ist nichts im Intellekt, das nicht durch die Sinne geht. Damit lehnte er jede spekulative Metaphysik ab und begründete eine pragmatische Philosophie.

2.2.3 Vorläufer der Aufklärung

Locke gilt als Vorläufer der Aufklärung und einer der Väter des Liberalismus. Kurz zusammengefasst: Der Mensch ist ein

fundamental freies Wesen, vor allem sein Geist ist frei. (Damit wandte er sich gegen den Determinismus von Hobbes.) Diese Aussage hatte natürlich ungeheure politische Explosivkraft, sowohl in der Politik als auch in der Ethik.

Politische Schlussfolgerungen sind, dass der Mensch ein natürliches Recht auf Leben, Freiheit, Gesundheit und Eigentum hat. Eigentum ist aber begrenzt auf den persönlichen Gebrauch. Aus der Achtung der Freiheit von jedermann folgt auch die Forderung nach Toleranz. Und damit fordert Locke auch die Trennung von Kirche und Staat.

Ethische Schlussfolgerungen sind, dass das oberste Prinzip der Ethik die *Goldene Regel* ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Dieses Prinzip folgt aus der Vernunft, es gilt daher unabhängig von der Religion.

Zudem folgerte Locke, dass das Christentum kompatibel sei mit der Vernunft.

2.2.4 Gewaltenteilung

Als einer der ersten Denker formulierte Locke das Prinzip der Gewaltenteilung, allerdings nur der zwei Gewalten: der Legislative, der gesetzgebenden Gewalt, und der Exekutive, der ausführenden Gewalt. Seine Begründung: Begrenzung der Macht Einzelner, also Bekämpfung von Machtmissbrauch. Später fügte Montesquieu die Judikative, die richterliche Gewalt, hinzu.

2.2.5 Bedeutung

Die Bedeutung von John Locke für die Philosophie und besonders für die politische Philosophie ist ganz außerordentlich. Die Kernpunkte seiner liberalen Ideen flossen ein in die Aufklärung und sind heute selbstverständliche Basis jeder toleranten, aufgeklärten und liberalen politischen Philosophie. Gewaltigen

Einfluss hatten Lockes Ideen in den neu von Europäern besiedelten Staaten Nordamerikas, die gerade begannen, sich politisch und verfassungsrechtlich zu konstituieren. Locke prägte damit auch entscheidend die hundert Jahre später entstandene amerikanische Verfassung, die wiederum auf die ganze Welt ausstrahlte. Damit ist Locke wohl einer der einflussreichsten Philosophen der Weltgeschichte.

2.3 Baruch de Spinoza (1632–1677)

2.3.1 Leben und Zeit

Baruch de Spinoza, in Holland geboren und lebend, stammte von sephardischen Juden aus Portugal ab und sprach portugiesisch. Durch seine Philosophie, vor allem seine Ablehnung eines persönlichen Gottes, der die Welt steuert, stieß er auf umfassende Ablehnung, bei Juden wie bei Christen. Er wurde aus der jüdischen Gemeinde in Amsterdam ausgeschlossen. Er lebte ein außerordentlich bescheidenes, ärmliches Leben als Schleifer optischer Linsen. Die Treue zu seinen Überzeugungen war ihm wichtiger als ein angenehmes äußeres Leben.

2.3.2 Metaphysik und Religion

Bei Baruch de Spinoza ist ein kurzer Hinweis zu seiner Metaphysik und Religionsphilosophie notwendig, da vor allem diese Bereiche seinen späteren Ruhm begründeten. Spinoza brach radikal mit der Vorstellung eines persönlichen Gottes, einer Art von Übervater, wie er die monotheistischen Religionen auszeichnet. Spinoza analysierte nach dem Wissen seiner Zeit die monotheistischen Offenbarungsreligionen Judentum, Christentum und Islam. Er studierte insbesondere das Alte und Neue

Testament und kam zum Schluss, dass diese Texte Menschenwerk sein mussten, über Jahrzehnte entstanden und oftmals wieder abgeändert. Spinoza gilt daher auch als Vater der Bibelkritik.

Stattdessen war für ihn Gott in allen Dingen (Pantheismus). Spinoza lehnt sich an Vorstellungen der Antike an, dass es einen Grundstoff geben müsse, der in allem wirke, das eigentlich Seiende im Gegensatz zum Schein. Dieses nannten antike Philosophen Substanz. Aristoteles befasste sich eingehend mit diesem Begriff. Spinoza setzt diese Substanz Gott gleich, der alles durchwaltet und beseelt. Diese Substanz, also Gott, besitzt aber keine menschlichen, personellen Eigenschaften.

Sie besitzt daher auch keine Intelligenz und keinen Willen. Daher gibt es auch keinen göttlichen Heilsplan, dies ist eine Erfindung der Menschen. Diese Sicht beeinflusste auch Spinozas Ethik und politische Philosophie.

2.3.3 Ethik

Nicht blinder Glaube, sondern kritische Vernunft sollen der Maßstab für das menschliche Handeln und die Ethik sein (diese Sicht nennt man heute Rationalismus).

Die Ethik kann daher mit der Vernunft erkannt und logisch hergeleitet werden. Es braucht keine Offenbarung eines persönlichen Gottes. Logisch ergibt sich die Ethik aus der Natur Gottes. Da Gott in allen Menschen und in der Natur ist, folgt daraus, dass der Mensch großen Respekt haben soll gegenüber allen Menschen und gegenüber der Natur. Mehr noch: er strebt eine Harmonie an mit Mensch und Natur. Das Streben nach Harmonie ist gleichzeitig das größte Glück. Und diese Glückseligkeit ist eine Tugend. Der Mensch soll sich dieses Glücks, dieser Lust erfreuen. Aber da Gott in allen Dingen ist, darf er seine Lust nicht über die der anderen Menschen und der Natur stellen. Dazu muss der Mensch auch lernen, seine Affekte zu

beherrschen. Mit der Vernunft und der Einsicht in diese Zusammenhänge kann er dies erreichen.

2.3.4 Politik

Spinoza geht von einem recht realistischen Menschenbild aus. Nicht ganz so pessimistisch wie Thomas Hobbes, zeichnet er doch ein Bild, wonach Menschen nicht edle Wesen sind, wie in der Idealvorstellung des Altertums. Spinoza akzeptiert, dass Menschen auch selbstgefällig, eitel, egoistisch und zuweilen böartig sein können. Anders als Thomas Hobbes folgert er daraus nicht die Notwendigkeit eines absolutistischen Staates, sondern vor allem zweierlei: Ermöglichung ethischen Verhaltens und Trennung von Kirche und Staat.

Zum Ersten: Man muss den Menschen so nehmen, wie er ist, nicht wie er sein sollte. Der Staat muss den Menschen ihr natürliches Recht auf Freiheit belassen (ähnlich John Locke). Die Gesellschaft soll so beschaffen sein, dass allen Menschen die Suche nach Harmonie und Glückseligkeit möglich ist. Einer solchen Gesellschaft muss sich aber dann der Einzelne unterordnen.

Zum Zweiten: Da es keine Offenbarungen eines persönlichen Gottes gibt, soll sich der Staat nicht in solche Fragen einmischen. Spinoza fordert daher die klare Trennung von Kirche und Staat.

2.3.5 Bedeutung

Spinoza war zu seinen Lebzeiten kein berühmter Mann. Politische und kirchliche Kreise bemühten sich, ihn totzuschweigen oder zu verteufeln. Langsam zollte man ihm aber hohe Anerkennung. So bezeichnete sich etwa Johann Wolfgang von Goethe als Spinozisten. Auch Albert Einstein bezeichnete sich explizit als konfessionslos und Spinozist.